

können. Bei dieser Gelegenheit hätte man dann auch die von mir bei der Rezension der ersten Aufl. angeführten Ungenauigkeiten bzw. Inkonsistenzen bei einigen der Briefüberschriften korrigieren können, was nicht geschehen ist. Dann hätte die vorliegende zweite Aufl. mit größerem Recht die Bezeichnung „verbessert“ verdient. Freilich kann man zugunsten der gewählten Vorgehensweise anführen, daß sie es ermöglicht, beide Aufl. problemlos nebeneinander zu verwenden.

H. SCHÖNDORF S. J.

BYKHOVSKY, BERNARD, *Schopenhauer and the Ground of Existence*. Übers. und Einl. (Translated with an introductory essay) *Philip Moran* (Philosophical Currents 30). Amsterdam: Grüner 1984. 194 S.

Es handelt sich bei diesem Buch um die Übersetzung einer Darstellung der Philosophie Schopenhauers (Sch.), die der 1980 verstorbene russische marxistische Philosoph B. verfaßt hat. Der Übersetzer hat B.s Werk eine längere Einführung vorangestellt, die B.s denkerische Voraussetzungen deutlich machen und einige Fragen zu Sch. beleuchten will. Dabei analysiert Moran das Verhältnis Sch.s zu Kant und macht recht gut deutlich, wo sich beide Denker voneinander unterscheiden und wo die Probleme in Sch.s Position Kant gegenüber liegen. Allerdings wird nach marxistischer Art überall da von Materialismus gesprochen, wo es sich in Wirklichkeit um Realismus handelt. Ein weiterer Schwerpunkt dieser Einführung ist die Erörterung des Problems des freien Willens, wo die marxistische dialektische Position als die wahre Lösung zwischen den Extremen des radikalen Indeterminismus und des Determinismus hingestellt wird, was natürlich zur Voraussetzung hat, daß andere (nicht zuletzt die traditionellen) Auffassungen über die Willensfreiheit nicht zur Sprache kommen. Den Abschluß der Einführung bildet eine kurze Präsentation des Autors B., wobei aber eigenartigerweise weder der Titel noch das Abfassungsjahr (Mitte der 70er Jahre?) des übersetzten Werkes genannt werden. Verlag wie Herausgeber müßten sich doch darüber klar sein, daß dies bei einem Werk, das wissenschaftlichen Anspruch erhebt, nicht angeht.

B. hat sein Werk in 12 Kap. aufgegliedert, deren Überschriften manchmal etwas zugespitzt formuliert sind, wie z. B. „The Trojan Horse“ (Das Trojanische Pferd) oder „A Godless Religion“ (Eine gottlose Religion), „The Prophet of Decadence“ (Der Prophet der Dekadenz). Nachdem uns im 1. Kap. Leben und Charakter Sch.s geschildert wurden, referiert das 2. Kap. den Inhalt seiner Diss., die vier von Sch. unterschiedenen Arten des Grundes. Die Darstellung des gesamten Sch.schen Lehrgebäudes folgt im wesentlichen dem Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“. B. zeigt, daß Sch. die Vorstellung zum Schein werden läßt und im Willen das Ding an sich findet. Diesen Willen treffe er in seinem Selbstbewußtsein an. Mit dieser Darstellung verkürzt B. aber Sch.s Gedankengang, da er die entscheidende Rolle unterschlägt, die der Leib als Zugang zum Willen spielt. (Auch bei der Erkenntnis spielt der Leib nach Sch. eine Rolle als Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt, was aber weniger wichtig ist.) Schon auf Grund der Subjekt-Objekt-Korrelation und der damit mitgegebenen Identifizierung von Vorstellung und Objekt in der Diss., aber ebenso auch später erweist sich Sch. als Idealist, worauf B. immer wieder abhebt. Freilich stellt B. heraus, daß man Sch. nicht als subjektiven, sondern eher als objektiven oder absoluten Idealisten bezeichnen müßte, aber B. hält auf alle Fälle an der Charakterisierung als Idealist fest, da Sch. immer den Materialismus abgelehnt hat. Auf Grund der Identifizierung des Willens mit dem Ding an sich ist Sch. für B. auch zugleich ein Irrationalist, was gleichfalls kritisch vermerkt wird, zumal es damit zusammenhängt, daß Sch. jede Dialektik ablehnt, die nach marxistischer Auffassung zur rechten Lösung der denkerischen Probleme geführt hätte. B. setzt sich mit Sch.s ambivalentem Verhältnis zu Kant auseinander und schildert seine Polemik gegen andere Philosophen, vornehmlich die Idealisten. Ausführlichen Raum erhält Sch.s Auseinandersetzung mit dem Problem der Willensfreiheit (auch in seinen Preisschriften), worauf die Darstellung seiner Ethik folgt, die B. mit seiner Lehre von der Erlösung durch Weltverneinung verbindet. Auf diese Weise läßt sich gut zeigen, wie der Gegensatz von Egoismus und Mitleid fundiert ist. Allerdings kommen ein paar Elemente der Ethik im engeren Sinn etwas zu kurz („Neminem laede ...“ als Prinzip oder die Rechtslehre). Naturgemäß ist B. als Marxist sehr an Sch.s

Einstellung zu Geschichte, Gesellschaft und Staat interessiert, die einer scharfen Kritik unterzogen wird. Der schon in der Überschrift des betreffenden (9.) Kap. anklingende leitende Gedanke ist der des Fortschritts, den Sch. ja radikal ablehnt, während er für den Marxismus eine Grundkategorie darstellt. Sch.s Ansichten über Gott und Religion werden ebenfalls eingehend gewürdigt. Zwar wendet sich Sch. energisch gegen alle Gottesbeweise, aber B. stellt treffend heraus, daß er dennoch der Religion eine Funktion für das unaufgeklärte Volk zuschreibt, und daß seine Philosophie im letzten eine Art Religion ohne Gott darstelle. Schließlich führe Sch.s Religionskritik nicht zum gesellschaftlich-politischen Engagement, sondern ersetze nur die „religiöse Narkose“ (Opium für das Volk) durch eine „ästhetische Narkose“. Letztere sieht B. in Sch.s Lehre von den Ideen und der Kontemplation, die zu einem Eskapismus führt. So kommt B. in seinem letzten Kap. zu einer ziemlich scharfen Kritik an Sch.: Er sei ein typisch bourgeoiser, im Grunde antihumaner, weil fortschrittsfeindlicher Philosoph, dessen Denken also für einen Marxisten a limine unannehmbar sei. Es ist eigentlich schade, daß B. hier seine ganze Kritik von vornherein vom marxistischen Standpunkt her aufbaut: Sch. böte doch auch von sich her reichlich Ansatzpunkte für eine kritische Stellungnahme. B. verfolgt dann noch die Linie der Rezeption und Nachwirkung der Sch.schen Philosophie. Dabei sei nebenbei bemerkt, daß von Sch. inspirierte Denkrichtungen offenbar nicht marxistisch sein dürfen: bei der Nennung von Horkheimer wird die Frankfurter Schule in der Anm. mit dem Prädikat „antimarxistisch“ versehen (180, Anm. 3).

Wenn man von der immer wieder durchscheinenden und in manchen Kap. ausdrücklich eingenommenen marxistischen Position absieht, bemüht sich B. durchaus, Sch.s Philosophie in ihren Grundlinien verständlich und eingängig darzustellen und ihr, soweit ihm dies von seinem Standpunkt her möglich ist, gerecht zu werden. Leider sind die gesamten Stellenangaben auf englischsprachige Übersetzungen der Werke Sch.s bezogen, so daß sich der deutsche Leser schwer tut, die Originalzitate zu finden. An einigen Stellen wäre es wünschenswert gewesen, wenn B. noch genauer herausgearbeitet hätte, mit welchen Argumenten Sch. seine Thesen begründet. H. SCHÖNDORF S. J.

PETERS, JENS-PETER, *Cassirer, Kant und Sprache*. Ernst Cassirers „Philosophie der symbolischen Formen“ (Europäische Hochschulschriften; Reihe XX; Philosophie 121). Frankfurt/Bern/New York: Lang 1983. 180 S.

Die vorliegende Untersuchung deutet Cassirers (i. f. C.) Philosophie als „Brücke, die von der Sprachphilosophie zu Kant führt“ (26). Mit K. Lorenz ist der Autor der Meinung, C. habe „in traditioneller Terminologie wesentliche Einsichten der modernen, speziell ‚konstruktivistischen‘ Sprachphilosophie materialiter ausgeführt“ (ebd.). Konkret rekurriert er zum Nachweis dieser These einzig auf C.s „Philosophie der symbolischen Formen“, weil s. E. „ihr gegenüber alle anderen Schriften Cassirers als sekundär oder gar als abgeleitet erscheinen“ (27) und konzentriert sich bei seiner Auslegung auf den logischen Kern der Cassirerschen Sprachphilosophie. Diesen logischen Kern von C.s Denken sieht er „in einer impliziten Interpretation des Kantischen ‚Schematismus der reinen Verstandesbegriffe‘ ‚aufgehoben‘“ (ebd.). Auch wenn Kants Vernunftkritik noch von der Vermögenspsychologie des 18. Jh.s durchsetzt ist, so liegt das eigentlich Zukunftsweisende des Kantischen Philosophierens für den Autor doch gerade in diesem logischen Moment. C. habe in seiner Auseinandersetzung mit Wundts Psychologismus dieses Moment bereits deutlich herausgearbeitet, wenn auch erst die heutige Sprachphilosophie die begrifflichen Mittel zu dessen adäquater Fassung zur Verfügung stellt. Konkret läßt sich P.s Konzept einer „transzendente(n) Logik“ (28) wie folgt skizzieren: „Gegenstände gehen weder den bezeichnenden Symbolen voraus, noch die Symbole den Gegenständen“, sondern „beides, Gegenstände und Zeichen entfalten sich wechselseitig und sind auch nur zusammen, als Ganzes und Teil, erfahrbar“ (ebd.). Auszugehen ist dabei von sog. Prae-Handlungen, mit denen unser Weltverhalten vollzogen wird. „Diese Prae-Handlungen sind selbst erzeugt, also Kantisch gesprochen eine Leistung der ‚Einbildungskraft‘... Wenn eine derartige Handlung aus einer Sequenz solcher und ähnlicher Handlungen heraus identifiziert werden